

# Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse  
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Gruenwald in Bromberg.

## Frühling im Winter.

Es saust die helle Winterfrende  
In Schlitten und Pelz vorbei an  
mir;  
Was seh' ich? Myrten und Braut-  
geschmeide  
Und junger Wangen Rosenzier.

So soll der Schneesturm Glück be-  
deuten,  
O Braut, für Deines Hauses Bereich  
Und Raben, die vorüber gleiten,  
Verwunschnen Prinzen ein Duzend  
gleich.  
E. Albrecht.

## Wiedererstanden.

[Fortsetzung.] Roman von M. C. Braddon. (Nachdruck verboten.)

„Nie, nie wieder! Würdest Du nur, wie er mich mit Bitten bestrimmt hat, so würdest Du Dich nicht wundern, daß ich so schwach gewesen bin. Denke Dir, ein reuiger Sohn, der obdachlos Einlaß in das Haus seines Vaters erfleht, die heiße Sehnsucht im Herzen, sich wieder mit ihm zu versöhnen!“

„Armes Kind, Du wurdest von einem Schurken betrogen.“

„Es ist mir eine Wohlthat, Dir jetzt alles bekennen zu dürfen. Damals, als Du in Gifford warst, fing ich die Heimlichkeiten an. Ich war eines Abends in der Dämmerung allein im Garten, sah auf die Bucht hinaus und dachte an Dich, als ich von der Werft am anderen Ufer einen Mann von Barke zu Barke springen sah. Er kam so rasch, daß ich kaum einen Gedanken fassen konnte, als er auch schon auf der Gartenmauer war und dicht vor der Laube herunterglitt. „Kennst Du mich nicht, Lucie?“ fragte er. „Bin ich so verändert, daß mein liebes Töchterchen mich für einen Fremden hält?“ — Alle Furcht verschwand und wandelte sich in Freude. Er hatte seinen breitrandigen Hut abgenommen und sah mich mit seinen dunklen, glänzenden Augen an, und ich erinnerte mich seiner so deutlich, als wären wir erst vor kurzem von einander geschieden. In wenigen Worten erzählte er mir die Geschichte seines Lebens. Beständig vom Mißgeschick verfolgt, eben erst aus Amerika zurückgekehrt, hatte er nicht einen Heller in der Tasche. „Wenn Du mir in Eurem Hause nicht eine Lagerstätte anweisen kannst, muß ich ein Brot stehlen, um im Gefängnis eine Zufluchtsstätte zu finden,“ klagte er. „Der Gedanke an Dich, mein Kind, und den armen alten Vater hat mich aus der neuen Welt hierher getrieben, und wie viele Mühe kostete es mich, zu erfahren, wo mein Töchterchen wohnt!“

„Und Du ahntest nicht, daß jedes Wort eine Lüge war?“

„Nein, wenn auch Zweifel und Furcht sich in meiner Seele regten. Als ich zögerte, ihn ohne Großpapas Wissen ins Haus zu nehmen, schalt er mich unkindlich. Sich von mir gleich zu ihm führen zu lassen, weigerte er sich. „Eine Lagerstätte, nur eine Lagerstätte verlange ich von Dir,“ wiederholte er. Ich gab nach. Unter dem Dach waren leere Stuben genug. Den Schlüssel zum Treppenhof hatte ich in meinem Gewahrjam. „Darf ich den alten Wyndham ins Vertrauen ziehen?“ fragte ich ihn. „Nein, wenn Du zu irgend jemand ein Wort von mir sagst,“ fuhr er mich an, „ist

es zwischen uns beiden für immer aus. Ich kehre als Ausgestoßener ins Vaterhaus zurück und will vorläufig noch von niemand gesehen werden.“ Ich sagte ihm, er müsse in der Laube warten, bis alles sicher wäre, ich würde ihn holen, sobald ich könnte. Wie gejagt eilte ich, mit Betten bepackt, die Treppe hinauf und machte ihm ein Kämmerchen so wohnlich zurecht, wie die Umstände es gestatteten.



Rosina. Nach dem Gemälde von J. von Defregger.  
(Photographie und Verlag von Franz Hausstaengl in München.)

Mittlerweile hatten die Wyndhams sich zur Ruhe begeben. Ichriegelte die Thür des Holzschuppens auf und führte Papa in das Kämmerchen. Es gefiel ihm nicht, und er wählte ein Stübchen auf der nördlichen Seite des Hauses.

„Natürlich!“ dachte Rolling, „war er doch über die geheime Treppe unterrichtet.“

„Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß sein Kämmerchen gerade über Großpapas Schlafzimmer liege.“ „Ich werde so leise auf-treten wie eine Rake,“ versicherte er mir. Was ich an Eßwaren in unserer dürftig bestellten Speisekammer fand, brachte ich ihm. Von da an kam und ging er, wie es ihm beliebte. Manchmal blieb er drei bis vier Tage hinter einander weg. Ich mußte ihn nachts herein- oder hinauslassen, wie es ihm paßte, war er fort, eine brennende Kerze an eines der Dachkammerfenster stellen, zum Zeichen, daß alles sicher wäre. Eine Handvoll Sand, an die Fenster-scheiben meines Zimmers geworfen, kündigte mir an, daß er wieder heimgekommen war. So ging es weiter bis zu dem Tage, wo wir beide zusammen die Papiere von der Bodenkammer holten.

„Armes Kind!“ murmelte Rolling.

„Und endlich kam der grauenvolle Tag, an dem ich zu der Erkenntnis erwachte, mein Vater habe versucht, Großpapa — zu vergiften.“

„Du bist dafür nicht verantwortlich zu machen, Lucie. Nun höre mir zu! Während meiner Abwesenheit will ich Dich um keinen Preis in diesem Hause lassen. Als Dein Arzt verordne ich Dir Luftveränderung und als Dein künftiger Mann verlange ich, daß Du mir gehorchst.“

„Großpapa verlassen?! Unmöglich, Julius.“

„Dem alten Herrn geht es besser, und auf die Rudolph kann ich mich verlassen, sie ist treu wie Gold. Du bleibst auch nur wenige Tage fort. Ich hole Dich morgen früh ab und bringe Dich in einer Woche wieder zurück.“

„Mich abholen? Wohin, Julius?“

„Zu meiner Schwester Hanna.“

Doktor Rolling hatte in letzter Zeit Lucie von seiner Schwester erzählt.

Luciens bleiches Gesicht strahlte vor Freude.

„Ich soll Deine Schwester besuchen, Julius?“ rief sie. „D, das macht mich sehr glücklich.“

„Hanna wohnt in einem kleinen Dorfe, nicht weit von meiner Heimat, bei unserer alten Kinderfrau.“

„Wenn Großpapa mich nur fortlasse!“

„Ich werde Dir seine Erlaubnis schon erwirken.“

Dankmar Wilburg fügte sich dem Wunsche seines Arztes schneller, als der kühne Wittsteller erwartet hatte.

„Ja, meine arme Lucie bedarf der Erholung und Auf- heiterung,“ sagte er; „auch ist es gut, daß sie ihre neuen Ver- wandten kennen lernt. Aber sie wird doch nicht lange fortbleiben, lieber Doktor?“

„Höchstens eine Woche. Sie willigte überhaupt erst auf mein dringendes Bitten ein, Sie zu verlassen,“ erwiderte Rolling. Dann teilte er dem alten Herrn mit, er beabsichtige, nach Rouen zu reisen.

„Wenn es Ihnen gelingt, die verwickelten Fäden zu entwirren,“ seufzte Wilburg, „haben Sie ein schwieriges Werk vollbracht. Mir selbst wäre es angenehm, die Wahrheit über die Herkunft des Kindes zu erfahren.“

Doktor Rolling verabschiedete sich von dem alten Herrn mit dem Versprechen, so bald wie möglich zurück zu sein. Mit Lucie verabredete er die Stunde ihrer Abreise am folgenden Morgen. Sein Heimweg führte ihn ganz in die Nähe des bescheidenen Gäß- chens, in dem die Wyndhams jetzt wohnten. Er hielt es für seine Pflicht, den Leuten sofort wieder ihre alte Stellung zu verschaffen und den Schild ihrer Ehre von jedem Flecken zu reinigen. So spät es auch war, wollte er sie noch an diesem Abend aufsuchen, um Wyndham zu erklären, daß jeder Verdacht gegen ihn geschwunden und jeder Zweifel an seiner Redlichkeit beseitigt sei.

„Ich war schnell bei der Hand, sie anzuklagen,“ sagte er sich, „ich will auch ebenso schnell meinen Irrtum eingestehen.“

Die Wyndhams saßen gerade bei ihrem dürftigen Abendessen, als Doktor Rolling bei ihnen eintrat.

„Ich komme,“ rief er den beiden Alten zu, „Euch um Ver- zeihung zu bitten, daß ich Euch so schweres Unrecht that. Erst heute habe ich die volle Wahrheit entdeckt.“

„Die gestohlenen Sachen sind also aufgefunden?“ fragte Wyndham mit zitternder Stimme.

„Nein, aber ich weiß, wer der Dieb ist, und daß Sie es nicht sind.“

„Gott sei ewig Dank dafür; ich hätte nicht ruhig sterben können, wenn Sie und mein Herr mich für einen Dieb gehalten hätten.“

Thränen rollten dem alten Mann über die gefurchten Wangen, die er mit einem Zipfel des recht fadencheinigen Tischtuchs trocknete.

„Ich habe noch eine Bitte an Sie, meine Lieben!“ fuhr Doktor Rolling fort. „Meine Wirtschafterin hat mir gekündigt, möchten Sie nicht zu mir ziehen? Ich kann Ihnen vorläufig keinen hohen

Lohn zahlen, aber mit der Zeit wird das besser werden. Sie, meine gute Frau Wyndham, werden es schon verstehen, es mir behaglich zu machen, und mit meiner Lucie werden Sie sich gewiß auch ver- tragen.“

Die Wyndhams gingen mit Freuden auf den Vorschlag des Arztes ein. Sobald er von der Reise zurück sein würde, sollten sie zu ihm übersiedeln.

30.

Lucie war entzückt über die herrliche Landschaft, durch die sie an der Seite ihres Bräutigams fuhr. Die düstere, schmutzige Schradackstraße und diese grünen Felder und Wälder, diese lachen- den Dörfer!

„Lucie,“ begann Doktor Rolling, nachdem ihr lautes Entzücken stiller Betrachtung gewichen war, „möchtest Du mir nicht etwas von Deinen frühesten Erinnerungen erzählen?“

Sie waren allein in dem Wagenabteil und konnten sich des- halb ganz ungestört unterhalten.

„Ich glaube, das Erste, worauf ich mich besinnen kann, ist das Meer.“

„Ihr wohntet also in der Nähe des Meeres?“

„Ja, meine Kinderfrau hob mich manchmal, wenn sie in un- serem Garten mit mir spazieren ging, in die Höhe, um mir die end- lose glitzernde Wasserfläche zu zeigen.“

„Kannst Du Dich noch auf Deine Kinderfrau besinnen?“

„Ich weiß, daß sie eine hohe Mütze trug und eine Sprache redete, die ich nie wieder gehört habe, seitdem ich nach der Bond- street kam, wahrscheinlich irgend einen französischen Dialekt.“

„Hast Du noch irgend eine Erinnerung an Deine Mutter be- wahrt?“

„Gewiß, sie ist mir das Teuerste, was mir aus der Ver- gangenheit blieb.“

„Hat Deine Mutter einige Ähnlichkeit mit diesem Bilde?“ fragte Doktor Rolling, ihr die Photographie in dem mit den Briefen aufgefundenen Medaillon zeigend.

„Ja, das ist sie, das ist meine Mutter!“ rief sie. „Wo hast Du das Bild her?“

„Dein Großvater hat es mir gegeben.“

„Und wen stellt das andere Bild dar?“

„Erkennst Du es nicht?“

„Nein, ich beginne mich aus jener Zeit nur noch auf das Gesicht meiner Mutter, nicht einmal auf das meiner Kinderfrau. Wohl fuhr manchmal ein Herr mit Mama spazieren, aber er blieb niemals lange bei uns. Auf irgend einen Umstand, der auf den Tod meiner Mutter Bezug hat, entsinne ich mich nicht, weder auf ihre Krank- heit noch auf ihre Beerdigung. Ich weiß nur, daß mein Vater mich eines Morgens mit auf die Reise nahm, und ich eines anderen Morgens in dem düsteren Schlafzimmer in der Bondstreet erwachte. Großpapa erzählte mir später, daß meine Mutter gestorben sei!“

„Armes Kind!“

„Glaubst Du, daß Deine Schwester uns auf dem Bahnhof er- wartet?“

„Hoffentlich, ich habe ihr heute früh telegraphiert, wann wir ankommen.“

„Ist Deine Schwester Witwe?“

„Nein, aber sie lebt getrennt von ihrem Mann, der ein Schurke ist. Da sind wir schon an Ort und Stelle.“

„Wie kurz die Reise gewesen ist!“

Wenige Minuten später fühlte Lucie sich von Hannas Armen umschlungen, und als ihr Bräutigam sich nachmittags verabschie- dete, war sie wohl betäubt, doch fand sie Trost in dem Bewußtsein, in seiner Schwester eine aufrichtige Freundin gewonnen zu haben.

31.

Es war noch sehr früh am Tage, als Doktor Rolling in Rouen ankam. Er begab sich sofort nach der engen, entlegenen Jeanne d'Arcstraße, in der es so still war, daß es dem Fremden schwer wurde, sich in dieser schwermütigen Abgeschlossenheit die Nähe einer Stadt mit regem Geschäftsleben und vielgestaltigem, buntem Treiben vorzustellen.

Doktor Rolling entdeckte zu seiner Befriedigung auch einige Läden in dem Gäßchen. In dem Nachbarhause von Nummer 16 befand sich ein Uhrmacherladen. Der Arzt trat dort ein und war erfreut, den Inhaber des Geschäfts, einen kleinen, alten Mann mit schneeweißen Haaren, bei der Arbeit zu finden.

Der Uhrmacher erwiderte seinen Gruß mit lebhafter Höflichkeit.

„Ich bedaure, sagen zu müssen,“ begann Rolling mit einiger Verlegenheit, „daß ich nicht als Kunde erscheine und mir nur eine Auskunft über Leute von Ihnen erbitten möchte, die vielleicht schon längst tot sind. Haben Sie schon lange in dieser Straße gewohnt?“

„Ich bin in diesem Hause geboren, und auch mein Vater ist hier geboren.“

„Haben Sie jemals von Leuten namens Pigeon in dieser Straße gehört?“

„Sie meinen die Pigeons, die hier nebenan wohnten?“

„Ja, wohnen sie noch dort?“  
„Nur Sylvia Pigeon lebt noch, sie ist aber vor einigen Jahren nach Paris verzogen. Wenn es wichtig für Sie ist, ihre Adresse zu erfahren —“

„Sehr wichtig!“

„werde ich sie Ihnen möglicherweise verschaffen können.“

„Ich danke für Ihre große Güte. Sie würden mich ganz außerordentlich verpflichten, wenn Sie mir alles erzählten, was Sie von Ihren ehemaligen Nachbarn wissen.“

„Gern. Der alte Robert Pigeon war ein ziemlich vermöglicher Mann. Seine Frau starb ihm in noch ziemlich jungen Jahren an der Schwindsucht. Von den drei Töchtern war die jüngste so schön wie die Mutter. Der Vater, ein herzloser Tyrann, machte den Kindern das Haus zur Hölle, sodaß nur das älteste bei ihm aushielt, Sylvia und Judith aber fortgingen, um unter Fremden ihr Brot zu verdienen. Judith kam als Gesellschafterin zu einer Engländerin, die kurze Zeit mit ihrem Bruder in Rouen gelebt hatte. Sechs Jahre später, nach dem Tode ihres Vaters, kam sie zurück, unerkennbar schwindsüchtig, wie ihre arme Mutter es gewesen war. Einige Monate später trat sie die Reise an, die Keinem von uns erspart bleibt.“

„Empfang sie nie den Besuch eines Herrn, eines Engländers?“

„Sie scheinen ihre Geschichte besser zu kennen, als ich. Ja, es besuchte sie ein Engländer, der, wie Sylvia mir erzählte, Judiths Mann war. Er hatte sie in England geheiratet, ihre Heirat mußte aber geheim gehalten werden, wegen eines Onkels, der den Neffen enterbt haben würde, wenn er erfahren hätte, daß der junge Mensch die Gesellschafterin seiner Tante geheiratet.“

„Ich fange an zu verstehen,“ sagte Doktor Kolling, dem Uhrmacher die beiden Photographien in dem Medaillon zeigend.

„Kennen Sie eine der beiden Personen?“

„Ich kenne sie beide. Die Frau ist Judith Pigeon, der Mann ihr Gatte aus England.“

„Wie hieß dieser Engländer?“

„Ich habe seinen Namen nie gehört. Ruth, die älteste Schwester Judiths, ist vor zwei Jahren auch gestorben, nur Sylvia lebt noch.“

„Und Sie glauben, mir die gegenwärtige Adresse dieser Dame verschaffen zu können?“

„Ja, das Haus hier nebenan gehört ihr, und der jetzige Mieter muß ihre Adresse kennen. — Wenn Sie sich heute abend wieder zu mir bemühen wollen, werde ich Ihnen die gewünschte Auskunft geben können.“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Wissen Sie vielleicht auch, wo die Engländerin, deren Gesellschafterin Judith war, hier in Rouen gewohnt hat?“ —  
„Die alte Dame hielt sich nur auf der Durchreise im Gasthof zum „Goldenen Stern“ hier auf. Sie war kränzlich und wünschte eine gebildete Person um sich zu haben. Ihr Bruder wandte sich an den Wirt, und der, ein guter Bekannter der Pigeons, empfahl Judith. Die alte Dame sah sie, war von ihr entzückt und ließ sie nicht mehr fort. Ihr Bruder schien sehr erfreut, sie so vollkommen befriedigt zu haben.“

„Wo im „Goldenen Stern“ wohnten jene Engländer?“

„Ja, mein Herr!“

Doktor Kolling kaufte dem redseligen Uhrmacher verschiedene Schmuckgegenstände ab, für die er ohne weiteres den geforderten Preis zahlte, um ihn einigermaßen für seine wertvollen Mitteilungen zu belohnen. Die hübschen Kleinigkeiten wollte er Lucie als Geschenk von der Reise mitbringen. Am Abend fand er sich wieder in dem Uhrmacherladen ein. Der alte Herr überreichte ihm die Adresse Ruth Pigeons. — Im Gasthof zum „Goldenen Stern“ begünstigte der Zufall Julius Kolling gleichfalls. Der Wirt, der mit dem Vater Judith Pigeons befreundet gewesen, erinnerte sich, die junge Dame einem Herrn Reginald Malden als Gesellschafterin für dessen Schwester, Fräulein Beatrix Malden, empfohlen zu haben. Die Herrschaften, Engländer, waren auf der Rückreise von der Schweiz bei ihm abgestiegen und hatten einige Zeit bei ihm gewohnt.

H. M., der Gatte Judith Pigeons, war aller Wahrscheinlichkeit nach der Neffe Reginalds Maldens und seiner unversehrten Schwester Beatrix.

Am nächsten Morgen fuhr Doktor Kolling nach Paris.

Sylvia Pigeon empfing ihn kühl und mißtrauisch, in der Furcht, er komme, um eine Unterstützung für die Tochter ihrer Schwester in Anspruch zu nehmen. Ueber diesen Punkt beruhigt, war sie bereit, der unbekanntem Niemand, Lucie Malden, ihre volle Sympathie zu schenken. Sie übergab ihm ein Bündel Briefe, deren Inhalt alle seine Vermutungen bestätigte. Horaz Malden, ein junger Edelmann, hatte sich mit der Gesellschafterin seiner Tante heimlich verheiratet. Daß das Kind des jungen Paars Roland Wilburg anvertraut

worden war, stand klar und deutlich in diesen Briefen. Judith Malden, die den Tod vor Augen sah, wünschte vor allen Dingen die Gewißheit zu erlangen, daß ihr Mann sein Töchterchen nicht verleugnen werde. Horaz Malden war unversehrbar ein schwacher, aber durchaus ehrlicher Charakter. Lebte er noch, so würde er sicher keinen Augenblick zögern, der Tochter die ihr gebührenden Rechte zuzugestehen.

32.

Es war spät am Abend, als Doktor Kolling wieder in London eintraf; trotzdem fuhr er noch nach dem Erlenhause. Als die Droschke vor dem Thor hielt, war er überrascht, eine Frau, mit einem Bündel in der Hand und einem Korb am Arm, die Glocke ziehen zu sehen. Er sprang aus dem Wagen und näherte sich der Frau.

„Frau Rudolph!“ rief er überrascht.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, ich war nur nach Hause gelaufen, mir etwas

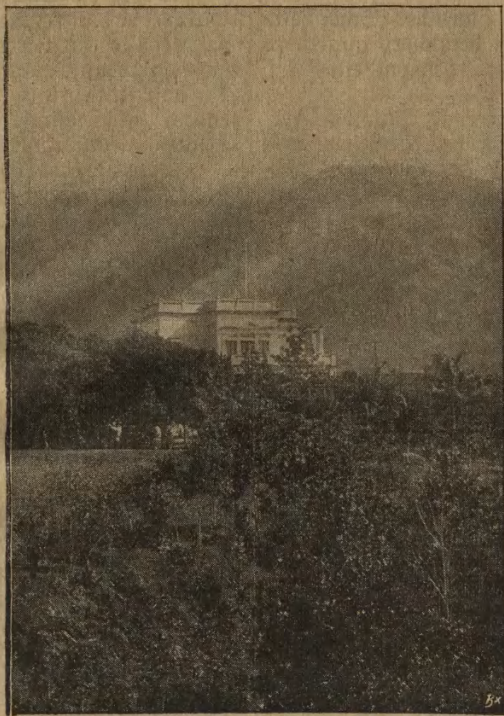
reine Wäsche zu holen,“ entschuldigte sich die Wärterin verlegen.

„Es ist wider unsere Verabredung, daß Sie den Kranken verlassen,“ entgegnete Doktor Kolling streng, „am allerwenigsten in meiner Abwesenheit.“

„Ich war höchstens zwei Stunden fort, Herr Doktor.“

Frau Brant hatte inzwischen das Thor geöffnet. Sie sah eigentümlich verstört aus.

(Fortsetzung folgt.)



Deutsche Gesandtschaft in Caracas, Venezuela.



Ansicht von Caracas, Hauptstadt von Venezuela (im Mittelgrunde Palast des Präsidenten).

Nun beobachtete ich sie schon seit zehn Tagen, wie sie täglich zur bestimmten Stunde vor dem Schaufenster des Juwelenladens erschien, um sehnsüchtig verlangende Blicke auf den prachtvollen Smaragd zu werfen, der, auf blüthenweißem Samt ruhend, in der Beleuchtung des Gasglühlichtes allerdings wahrhaft berückend funkelte und strahlte.

Es war ein großer Stein von außergewöhnlicher Schönheit, und er mußte es dem reizenden Mädchen ganz besonders angethan haben, denn ihre herrlichen, leuchtenden Augen pflogen eine Art zärtlicher Zwiesgespräche mit demselben.

In meiner Eigenschaft als Detektiv wäre das Interesse für das Objekt meiner Beobachtung ganz gerechtfertigt gewesen, um aber der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich gestehen, daß mich die Persönlichkeit des Mädchens weit mehr fesselte, als sich dies mit meiner amtlichen Thätigkeit vereinigen ließ.

Sie war so überaus anmutig! Die Gestalt von einer reizenden Fülle. Die Formen hoben sich plastisch von dem einfachen, dunkelblauen Kleide ab. Das Köpfchen war klein, das Gesicht aber bedeutend im Ausdruck und belebt durch große, wunderbar klare Augen — weiche harmonische Züge, die sich wahrhaft verklärten, wenn „Mignon“, so hatte ich meine schöne Unbekannte getauft, sich in den Anblick des Steines versenkte, den ich zu hassen begann. Ich mußte in dieser Zeit so recht erkennen, wie subjektiv der Mensch urteilt, wenn er sich in dem Stadium des Verliebtseins befindet. Ich wurde wütend, wenn ich wahrte, daß all meine Bemühungen, mich ihr bemerkbar zu machen, an ihrer kühlen Gleichgültigkeit scheiterten, ich war dann überzeugt, eine Hochstaplerin der schlimmsten Art vor mir zu haben, und hoch und heilig schwur ich mir zu, die Gaunerin zu entlarven. Ich war bereits so nervös geworden, daß meine hübsche, junge Frau daheim unter meinem veränderten, unsteten Wesen zu leiden begann.

Da ich ein Mann von streng ehrenhaften Grundsätzen bin, so nahm ich mir an jedem Morgen vor, die Gefahr zu meiden, wenn aber dann mit dem Nahen des Abends allerorten das Glühlicht aufflammte, so zog es mich unwiderstehlich zu dem Smaragd hin, wo ich Mignon traf, mochte es nun stürmen oder regnen.

War es der Smaragd allein, der das junge Mädchen hier fesselte, oder berauschte sie sich auch an dem Anblick der blitzenden Diamantenkollern und der anderen köstlichen Geschmeide? Diese Frage legte ich mir zu wiederholten Malen vor, um sie sogleich zu verneinen. Mignon würdigte den farbensprühenden Juwelenreichtum, der für die meisten weiblichen Wesen etwas Faszinierendes besitzt, keines Blickes, sie interessierte sich augenscheinlich nur für ihren Smaragd.

Als ich diese Thatsache festgestellt hatte, begann ich mich mit dem Gedanken zu quälen, daß der Stein verkauft werden könne, und ich regte mich grenzenlos auf bei der Vorstellung, daß die leuchtenden Augen, die mich ganz und gar bezaubert hatten, eines Tages vergeblich nach dem Smaragd ausschauen und dann das Schaufenster meiden würden. Es erwachte nun der Wunsch in mir, Mignon den Smaragd schenken zu dürfen.

Eines Abends zog ich kurz entschlossen meinen Hut und verneigte mich: „Gnädiges Fräulein gestatten —“ Weiter kam ich nicht. Sie glitt hastig einige Schritte vom Fenster zurück, und ihre schönen Augen führten eine so beredte Sprache, daß ich vor ihr stand, wie mit kaltem Wasser übergossen. Als ich meine Fassung zurückgewann, war Mignon bereits verschwunden.

Ich zögerte noch einen Moment, dann betrat ich kurz entschlossen den Laden. Herr Schöller, der Besitzer desselben, war noch ein junger Mann. Wir kannten einander, denn in meiner Eigenschaft als Detektiv hatte ich ihm bereits manchen Dienst erwiesen. „Ich wünsche den Smaragd zu kaufen, der im Fenster ausgestellt ist,“ sagte ich.

„Es ist ein sehr wertvoller Stein, mein Herr, der Preis dafür dementsprechend,“ war die höfliche Antwort. Zögernd trat der Juwelier an das Fenster, das leicht geöffnet war, um das von mir Gewünschte herauszunehmen.

Ich machte eine heftige, bezeichnende Bewegung. „Bitte, lassen Sie den Stein dort im Fenster liegen. Ich wünsche, daß er an seinem bisherigen Platze bleibe, ja, ich mache es zur Bedingung, daß Sie den Smaragd nicht eher aus dem Fenster entfernen, als bis ich selbst Sie darum ersuche. Einstweilen wünsche ich mir nur den Besitz desselben zu sichern.“

Der Juwelier verneigte sich höflich, allein es war mir klar, daß er mich für einen Verrückten oder für einen Gauner hielt.

Ich bezahlte den verlangten Preis, ohne zu handeln. Dann erhielt ich die schriftliche Bestätigung des Ankaufes und verließ, ein Spielball der widerstreitendsten Empfindungen, den Laden. Ich war nun der Besitzer des Smaragdes, und Niemand, Niemand konnte ihn Mignon rauben! Dieses Bewußtsein berauschte mich

geradezu. Andererseits aber machten sich unbequeme Gewissensregungen bemerkbar, denn zum ersten Male hatte ich meine liebe, kleine Frau betrogen, und noch dazu um eine so bedeutende Summe, die für unsere durchaus nicht glänzenden Verhältnisse einen nemenswerten Verlust bedeuteten. Daran war nun nichts zu ändern. Meine Frau mochte für dieses Mal ihre vorjährige Garderobe auffrischen lassen, und auch unsere beiden kleinen Töchter konnten recht gut Dieses und Jenes entbehren. An diesem Abend kämpfte es so heftig in mir, daß ich mich in eine Droschke warf und lange ziellos umherfuhr, aber als ich dann endlich nach Hause kam, schnitt ich jede bange Frage meines Weibchens durch mein unfreundliches und gereiztes Verhalten ab.

Während der Nacht quälten mich böse Träume; am nächsten Tage jagten Fieberschauer durch meinen Körper, und als der Abend kam, legte ich hastig meinen Mantel um und begab mich an mein gewohntes Ziel. Mignon stand auf ihrem Platze, ein leises, ironisches Lächeln um die blühenden Lippen. Sie wählte immer dieselbe Stelle zu ihrer reizenden Kofetterie mit dem Smaragd, und ich pflegte vier Schritte von ihr entfernt Posto zu fassen. So auch heute. Ja, wir wären zwei recht dauerhafte Bewunderer dieser Juwelen, man hätte uns schon für ein paar Reklame-Figuren halten können. Von dem, was um mich herum vorging, bemerkte ich nichts. Ich war fest entschlossen, die Festung zu erobern, und als all die schmachthenden Geschosse aus meinen Augen nicht den kleinsten Erfolg erzielten, sondern Mignon nach wie vor ihren Blick beharrlich auf den grünfunkelnden Punkt richtete, da beherrschte ich mich nicht länger, ich begrüßte sie wie am vergangenen Abend und sagte mit vor Leidenschaft bebender Stimme:

„Sie müssen mich erhören, mein Fräulein! Ich will Ihnen den Smaragd zu Füßen legen, ich will —“

Im selben Moment fühlte ich mich unangenehm am Krage gepackt, und die mir wohlbekannte Stimme eines Kollegen klang mir voll schmeichelnder Freundlichkeit entgegen:

„Nun, da hätten wir Dich ja, mein Bürschchen — kein Aufsehen, wenn ich bitten darf — vier handfeste Leute stehen zu meiner Verfügung —“

Ich sah, wie Mignons schöne großen Augen mit einem Gemisch von Furcht und Verachtung an mir hingen, und das brachte mich außer mir. Mit einer gewaltigen Bewegung riß ich mich los, dabei stolperte ich einige Schritte vorwärts und kam nun auf dieselbe Stelle zu stehen, von wo aus Mignon ihren Smaragd zu bewundern pflegte. Einem Impulse folgend, sah ich von hieraus hinein in das Fenster, und im selben Moment war es, als ginge ein elektrischer Schlag durch meinen Körper. So grausam ist wohl selten ein Verliebter enttäuscht worden. Das Innenfenster war wie gestern leicht geöffnet, und durch diesen Spalt lugte glücklich lächelnd das hübsche Gesicht des Laden-Inhabers. Es war nur von dieser einen, bestimmten Stelle aus zu sehen.

Es wurde mir im Moment klar, daß Mignon so wenig den Smaragd, als die Geschmeide bewundert hatte, sondern daß all ihr zärtliches sehnsuchtsvolles Schauen dem blonden Männerkopf dort drinnen galt.

Indessen hatten mich vier zuverlässige Gehülfen der heiligen Hermandad umschlossen, als ich plötzlich mit unverstellter Stimme donnerte: „Kennt Ihr Euern Vorgesetzten nicht, Dummköpfe? Poß Hagel —“

Mein Kollege wollte sich ausschütten vor Lachen, drückte mir aber gleichzeitig bewundernd die Hand:

„Großartig! Ein kapitaler Spaß, lieber Freund! Die kleine Braut des Herrn Schöller, die allabendlich hier am Fenster ihren Verlobten begrüßt, hielt Sie für einen Gauner, und nachdem Sie den Smaragd angekauft hatten, erschienen Sie auch Herrn Schöller nicht geheuer, und man verständigte mich... Auf wen fahndeten Sie hier?“

„Auf das Fräulein!“ stieß ich grimmig hervor, um mich nur einigermaßen aus der Affäre zu ziehen, „ich hielt sie für eine Gaunerin.“

„Famos! Famos! Heiliges Bed, solche Vorkommnisse muß man feiern! Was halten Sie von einer Flasche Rüdeshheimer?“ Damit zog er mich in die nächste Weinstube.

Mein Aerger war kurz, und darnach durchflutete mich das wonnige Gefühl, welches nur Genesende kennen.

Ich war meiner Familie wiedergeschenkt! Meine kleine, schon ganz verschüchterte Frau blühte auf wie ein Rosenlein unter meinen Liebesungen, und als ich ihr den Smaragd in geschmackvoller Fassung als kleine Brosche schenkte, da erntete ich so viel unverdientes Lob, daß ich beschloß, mein reuiges Herz durch eine Weichte zu erleichtern. Dies ist hiermit geschehen.

Niemals hat mein Weib erfahren, welcher Veranlassung sie den kostbaren Schmuck dankt.



Ungarische Brautwerbung. Nach einem Gemälde von G. Aggházy.

# Die Kinder des Anarchisten.

(Fortsetzung.)

Roman aus der Neuzeit Spaniens von Karl Milbach.

(Nachdruck verboten.)

Nachdenklich kehrte der Polizeichef zum Gobierno zurück und erstattete dem Zivilgouverneur persönlich Bericht.

„Fatal, daß Sie den Jungen nicht in Ihre Hände bekommen haben,“ bemerkte der Gouverneur übelgelaunt.

„Ich möchte feststellen,“ sagte Palez, „ob Ramon Coguet in der Taberne den Diebstahl ausgeführt hat.“

„Das thut doch gar nichts zur Sache,“ meinte Seine Excellenz gähmend.

„Doch, Excellenz. Führt Coguet den Diebstahl aus, dann ist anzunehmen, daß Redona die Taberne verließ, um die Bomben fortzuschaffen. Ist der junge Mann aber der Dieb, dann verlieren die Angaben Coguet's viel von ihrer Glaubwürdigkeit — trotz des erbrochenen Kleiderspindes, welches Redona zur Ablenkung des Verdachtes beschädigt haben kann. Der verhaftete Angeber hat zwar auf meine Suggestivfragen das Erbrechen des Behältnisses zugegeben, doch — was thut nicht alles ein nachgiebiger Mensch! Wir haben der Fälle so viele schon gehabt, daß der Angeber in dem Glauben, man werde über seine Aussagen ihn selbst vergessen und nicht verfolgen, sich selbst fälschlich belastete. Coguet's Angaben waren auch ziemlich unsicher, und die Hauptsache, was mich auch an seinen Aussagen irre macht, ist, daß, wie man in der Taberne sagte, Coguet und Redona auf sehr gespanntem Fuße standen.“

„Wie wollen Sie denn Coguet den Diebstahl so schnell beweisen? Das wird schwer halten. Da müßten wir erst die dreihundert Leihhäuser der Stadt und der Vorstädte durchstöbern lassen; das ist zeitraubend, und wir haben alle Leute jetzt sehr nötig.“

„Wenn Euer Excellenz es für gut halten, möchte ich den Verhafteten morgen früh freilassen. Ich lasse ihn beobachten; denn ich vermute, daß er, falls er der Dieb ist, die gestohlenen Gegenstände noch irgendwo verborgen hält. Das Versteck werden wir bald entdecken, wenn ihm zwei oder drei Leute folgen.“

„Gut, thun Sie das!“

Palez verabschiedete sich. Als er zu Hause ankam und sich angekleidet aufs Bett warf, schlug es halb vier Uhr morgens.

Mit dem Glockenschlag neun Uhr befand sich der Polizeichef wieder auf seinem Bureau im Gobierno. Todmüde lehnte er in seinem Plüschsessel und lauschte dem Berichte über die Nachtbegebenheiten der Großstadt.

„Sehr Chef, dreißig Gefangene sind eingebracht worden.“

„Wa—a—as? Rette Ernte, und ich soll das sichten! — Was für Vögel giebt's?“

„Zunächst zehn Matrosen — —“

„Ach ja — die kleine Keilerei in der Hafenecke.“

„Zwei Mann tot, fünf verwundet. Hier sind die Protokolle.“

„Lassen Sie das jetzt. Senden Sie mir zuerst den Inspektor Bullet; er soll zwei seiner besten Leute mitbringen.“

Palez gab den Gerufenen genaue Anweisungen, wie sie Coguet überwachen sollten: „Sehen Sie sich nun den Burschen unauffällig gut an, und dann sorgen Sie für eine gute Verkleidung. Am besten nehmen Sie auf der Verfolgung einige „Verwandlungen“ vor.“

Zehn Minuten später waren die drei bereits am Ankleiden. Der Inspektor versah sich mit einer blauen Brille, kleidete sich im Uebrigen recht elegant, zog jedoch über die Kleidung eine lange blaue Arbeitsbluse, die am Halse fest anschloß. Unter der weiten Bluse befestigte er einen flachen Strohhut, seinen Kopf bedeckte er mit einer schäbigen Mütze. Der eine seiner Untergebenen trug über seiner Kleidung einen sehr beschmutzten Anstreicherkittel, der fast bis auf die Füße reichte, und der andere Polizist zog ein Lumpensammlerkostüm an. Dies war die beste Verummung, denn ein Lumpensammler kann unauffällig schnell und langsam gehen, ohne Aufsehen zu erregen, beliebig lange stehen bleiben, sei es wegen eines Papiers oder Lumpens, oder um in seinem großen Sack herumzuwühlen.

Die drei verließen das Gobierno durch eine Hinterpforte und faßten vor der Front des Gebäudes auf dem Paseo de la Uduana Posto. Der Lumpensammler stocherte mit seinem langen Haken eifrig in einem großen Rehrichthausen herum, während der Anstreicher sich vor einen Zeitungskiosk stellte und die Witzblätter studierte. Der als Bauer verkleidete setzte sich auf eine Bank, zog die Schenkel hoch und ließ sich die Sonne auf den Leib scheinen. Er rauchte ein dünnes Cigarrchen, das just so aussah, wie eine Drei-Centimo-Cigarre, und spuckte genau so bäuerlich in weitem Bogen auf die Erde, wie das einige „feine“ Nachbarn auf der Bank thaten.

Coguet wurde von Palez mitgeteilt, daß man keine Bomben gefunden habe, daß aber Dionysio verschwunden sei. Jedenfalls

habe er den Diebstahl ausgeführt, sonst wäre er nicht entflohen. Er, Ramon, solle fürderhin, wenn er jemanden hineinreiten wolle, wenigstens nicht die Polizei mit lügenhaften Angaben behelligen, das sei strafbar. „So, und nun machen Sie, daß Sie herauskommen!“

Ramon wollte anfangs widersprechen, doch froh, nun wieder frei zu sein, entfernte er sich schleunigst.

„Pst!“ rief Palez dem Daboneilenden nach. Erblichend kam Coguet zurück. „Wenn Sie den Redona irgendwo sehen sollten, dann lassen Sie ihn sofort verhaften. Hören Sie? Ich zahle Ihnen fünf Duros Belohnung.“

Erfreut versprach Ramon dies. Als er auf die Straße trat, nahm er den Weg nach dem Hafen. Doch plötzlich blieb er stehen. Ein Anstreicher schlenderte vorbei und schritt zu einem öffentlichen Brunnen, wo er den an einer Kette befindlichen Becher füllte, woraus er langsam trank.

Coguet kehrte um und bewegte sich in entgegengesetzter Richtung nach dem Parke zu. Er wollte sein Bündel holen und dann der Stadt den Rücken kehren. Vor ihm ging ein Bauer in einer Bluse, was aber nicht auffiel, da viele Männer in Nordspanien Blusen tragen. Da auch die blaue Brille in dem sonnigen Spanien viel in Gebrauch ist, so konnte sie auch bei dem Bauer nicht auffallen.

Bullet schritt vor Ramon her, weil auf dem Paseo de la Uduana Pferdebahnen in großer Anzahl verkehren. Falls nun Coguet auf einen von ihnen sprang, hätte der Inspektor, wenn er etwa weit hinter dem Verfolgten hergegangen wäre, denselben Wagen nicht ohne Aufsehen erreichen können.

Jetzt bog Coguet in die linke Seitenstraße gegenüber dem Bahnhofe ein. Der Bauer schritt auf der Allee weiter, trat dann aber in einen dunklen Hausgang, wo er sich seiner Verkleidung entledigte, dagegen den Strohhut und ein goldenes Rincenez aufsetzte. Die abgelegten Kleidungsstücke verbarg er hinter der Hausthüre, die, wie allgemein üblich, erst um zehn Uhr Abends geschlossen wird. Als seiner Herr folgte er nun dem Beobachteten, der bereits einen ziemlichen Vorsprung gewonnen hatte. Weit hinter sich sah Bullet den Anstreicher, der Lumpensammler blieb jedoch völlig außer Sicht.

Ramon blickte sich zuweilen um. Indem sah Bullet den Untergebenen, der sich seines Kittels ebenfalls entledigt hatte, vorbeigehen. Sofort blieb der Inspektor weit zurück.

Schon war man an dem Bache vor der Stadt angelangt, als in einer nahen Straße der Lumpensammler auftauchte. Er war durch die Parallelstraßen den Gefährten gefolgt. Die beiden anderen Polizisten überließen ihm nun allein die Fährte. Coguet betrat die Brücke, während der Lumpensammler am Bachrand vorbeilungerte und mit seinem Haken einen alten, zerbrochenen Regenschirm aufgabelte. Er riß bedächtig den Stoff von den Drähten und ließ ihn im Sack verschwinden. Ramon lehnte inzwischen auf der Brücke und sah in die schaumigen Fluten hinab.

Der Polizist überschritt den Bach und verschwand zwischen einigen Zigeunerhütten, die sich hier herum befanden. In der Gegend der Brücke war es jetzt anscheinend ganz menschenleer.

Ramon stieg hinab. Bald kam er mit seinem Bündel zurück. Als er in der nächsten Straße einbog, sah er vor sich einen eleganten Herrn, der ihn in schlechtem Spanisch nach dem Bahnhof frug.

„Gm, Nordstation oder Station der Linie Frankreich-Barcelona?“

„Nach Frankreich!“

„Da sind Sie sehr in die Irre gegangen. — Gehen Sie hier gerade aus, dann kommen Sie auf die Carretera de Mataro. Die gehen Sie hinunter — —“

„Schon gut, da sind meine Kollegen — —“

„Ihre Kollegen?“ frug Coguet verdutzt, als er den schnell heranschreitenden Lumpensammler erblickte.

„Sie sind verhaftet, Ramon Coguet.“

„Wie? Was?“

Der Inspektor zog ein spannenlanges Stöckchen mit silbernem Knopfe hervor.

„Sie kennen das und wissen, wer wir sind.“

Ramon verstummte, ließ den Kopf sinken und folgte ohne Weiteres. Die beiden Polizisten nahmen den Gefangenen in ihre Mitte, der Lumpensammler ging hinterdrein.

Palez war sehr erfreut, so schnell zum Ziele gelangt zu sein und ließ Coguet nach kurzem Verhör ins Gefängnis führen. Nun hatte man den Dieb. Sämtliche gestohlenen Gegenstände fanden sich in dem Bündel vor.

Friedrich Guffe wartete heute vergeblich auf das Erscheinen Dionysios.

„Er ist beleidigt,“ dachte der Maler, „weil ich ihn gestern über seine Schwester ausforschte. Hätte ich das doch unterlassen!“

Guffe begann zu malen, aber gar bald sah er ein, daß er das Modell dazu haben mußte. Wohl noch zwanzig weitere Sitzungen waren nötig, um die Figur des Antinous so vollkommen zu vollenden, wie es sich Guffe vorgenommen.

„Wie fatal!“ seufzte der Maler und pinselte an dem Hintergrunde des Gemäldes herum. Aber Unlust und Aerger zwangen ihn bald zum aufhören. Er hätte ja in die Taberne gehen und Dionysio sprechen können, überlegte er; aber das wollte er nicht. Vielleicht bleibt er aus anderem Grunde fort — viel Arbeit in der Taberne — eine Erkrankung — wer kann's wissen? — Warten wir einmal bis morgen ab.

Da es noch nicht spät am Morgen war, beschloß Guffe einen Spaziergang zu machen. Er schlenderte längs des Hafens hin und dann am Meeresufer entlang bis weit vor die Stadt hinaus. Zur Rechten stiegen jenseits der Heerstraße die massigen Felsen des Berges Montjuich steil empor, zur Linken ragten schmale Hügel und große Felsblöcke bis in die Brandung hinein. Die Luft war lau, und die Hitze machte sich nicht bemerklich. Hoch im Osten schimmerte die weite Wasserfläche, und in tiefster Azurfarbe leuchtete das Firmament, von keinem Wölkchen getrübt.

Guffe ging auf einen Hügel zu und streckte sich in die fußhohen Gräser und Kräuter. Er schob die Hände unter das Haupt und sah bald zum blauen Himmel empor, bald schweifte sein Blick über das Meer hin, auf dessen Rücken Rähne und Schiffe schaukelten. Dann wieder betrachtete er die wirr durcheinander gestürzten Felsblöcke am Ufer. Das Wasser nagte hier seit undenklichen Zeiten an den harten Felsen. Stück für Stück bröckelte ab, doch keine Menschenkraft vermochte dem Elemente Einhalt zu thun. Man hatte vor langer Zeit einmal mit Dämmen versucht, den Fortschritt der Zerstörung zu hindern, aber das Meer war Sieger geblieben. Ein hoher Grat erstreckte sich weit ins Wasser hinaus, und dort war das Meer sehr tief — so besagten Warnungstafeln für Badelustige.

Plötzlich sah der Maler auf dem zerklüfteten Felskamme einen Mann auftauchen. Er wendete Guffe den Rücken zu und schritt bis zur äußeren Spitze.

„Wie gefährlich!“ dachte der Künstler. „Der Grat ist ja so bröcklich, daß ein starkes Auftreten genügt, um seine Ranten zum Sturze zu bringen.“

Auf einmal fiel der Mann zu Boden. Ein Felsstück hatte sich losgelöst; man hörte deutlich das Rollen des Gesteins hinter dem Hügel.

Guffe stand auf und näherte sich dem Felskamme. Etwa zweihundert Schritte vor sich sah er wieder den tollkühnen Menschen, der sich bereits aufgerafft hatte. Der Maler stieg allmählich höher hinauf und bemerkte nun, daß der Mann ein Paket oder Bündel trug. — Da! — Auf einmal flog der Gegenstand weit hinaus in die Fluten. Der Unbekannte aber trat noch weiter auf die Spitze des Felskammes. Guffe wollte ihn warnen, er klomm also den Abhang hinauf. Doch plötzlich blieb er stehen. Der Mann da oben machte rätselhafte Geberden, jetzt rang er wie verzweifelt die Hände.

„Ein Selbstmörder!“ Dieser Gedanke durchzuckte Guffe's Hirn. Schnell kletterte er den steilen, bröcklichen Felsgrat hinauf. Das Geräusch veranlaßte den Fremden, sich umzuwenden.

„Dionysio!“ schrie Guffe wie entsetzt, dann eilte er in großen Sätzen auf den jungen Mann zu. Dieser that einen Schritt vom Rande des Felsens zurück und — dem Maler erstarrte das Blut in den Adern — holte zu einem Sprunge aus.

„Dionysio!“ schrie Guffe. Da machte Nedona plötzlich Kehrt und sprang den steilen jenseitigen Hügelabhang hinunter. Wie ein Wahnsinniger rannte der Bursche davon. Der Maler rief ihm wiederholt nach, allein der Verzweifelte hörte nicht auf ihn und stürzte weiter.

Guffe stieg eiligst den Hügel hinab, um den Flüchtling einzuholen, dieser aber hatte schon einen weiten Vorsprung gewonnen. Jetzt verschwand er hinter einem Felsenabsturz. —

„Dionysio!“ rief der Maler.

Doch nur das Echo antwortete wie höhnisch in den Felswänden. Endlich erreichte er die Stelle, wo er den jungen Mann aus den Augen verloren hatte. Schauernd wich der Maler zurück; eine etwa zwölf Meter tiefe Schlucht gähnte ihm entgegen.

„Er hat sich da hinuntergestürzt!“ murmelte Guffe. Auf einem Umwege gelangte er auf den Grund der Schlucht, aber von einem Leichnam war nichts zu sehen. Dagegen bemerkte der Maler, daß die Wände mit starken Schlingpflanzen bewachsen

waren, und daß manches hervorragende Felsstück den Abstieg gar nicht so schwer machte. Er ging die Schlucht hinauf und hinter und rief: „Dionysio!“ Alles umsonst. Erschöpft ließ sich Guffe auf einen Granitblock nieder und wuschte sich die Schweißperlen von der Stirn. Seine Pulse hämmerten zum Zerpringen. Eine tödliche Angst befahl ihm: Dionysio wird sich töten. — Weshalb? — Das war ihm ein Rätsel.

Mit diesem schmerzlichen Bewußtsein trat er den Heimweg an. Er hatte dasselbe Gefühl und litt die gleiche Pein, wie ein Mann, der am Ufer eines Wassers steht und einen Menschen ertrinken sieht, ohne ihm helfen zu können.

Guffe, dessen Kleidung durch die Kletterpartie ziemlich stark beschmutzt und beschädigt worden, erwartete auf der Landstraße den Omnibus, der stündlich zwischen dem hinter dem Montjuich liegenden Kirchhof und der Stadt verkehrte, und der ihn bis nahe an seine Wohnung brachte. Die meisten Fahrgäste waren Landleute. Sie beachteten Guffe's Erscheinung kaum. Als der Wagen am Hafen vorbei fuhr, sprangen einige Zeitungsjungen auf, und der Deutsche kaufte die Mittagsausgabe des Lokalblattes El Diluvio. Interesselos schweifte sein Blick über den Inhalt. Plötzlich aber stutzte er. In einer Stelle des Blattes wurde über den Fortgang der polizeilichen Nachforschungen in der Bombenaffäre berichtet und von weiteren Verhaftungen gemeldet. Unter den Namen stand auch Roberto Nedona.

Jetzt begann Guffe zu begreifen. Aber weshalb floh Dionysio? War er mitschuldig oder fürchtete er, obwohl unschuldig, ebenfalls in Untersuchungshaft zu geraten?

Kaum hatte sich der Maler zu Hause umgekleidet, als Pedro, der Diener des Hölles, erschien und eine Einladung auf die Villa Mosel brachte. Guffe schrieb eine Absage, er sei nicht wohl, werde aber vielleicht heute Abend ins Café kommen.

Der Maler trat vor sein Gemälde. Es wurde ihm ganz weh ums Herz, als er seine Schöpfung betrachtete, auf die er so große Hoffnungen gebaut. Nun mußte er das Bild wohl für immer unvollendet lassen.

„Ich sehe den armen Jungen nie wieder,“ stöhnte Guffe. Eine furchtbare Unruhe marterte ihn. Der Gedanke, daß Dionysio Selbstmord begehen werde, oder schon begangen habe, bereitete ihm unfagbare Qual. Der Maler kannte nur zu gut das empfindliche Ehrgefühl, welches dem Spanier als Jüngling in noch weit höherem Maße eigen ist als dem gereiften Manne. Gewiß, es war eine Schande, Sohn eines Anarchisten zu sein, und in Spanien noch mehr als in jedem anderen Lande. Daß Dionysio diese Schmach nicht überleben, daß er seinen Vater nicht durch den Henker gerichtet sehen wolle, schien Guffe sehr begreiflich.

Wieder durchlebte die erregte Phantasie des Künstlers die Vorgänge auf jenem Felsgrat — la pont del mort, „Todesbrücke“ hieß die Stelle im katalonischen Volksmund — wieder sah er, wie Dionysio zum fürchterlichen Sprunge ausholte, und wieder glaubte Guffe in seinen Ohren das Echo seines Rufes zu hören: Dionysio! Dionysio!

Der Maler griff sich an die Schläfen: „O — das ist entsetzlich,“ stöhnte er. Und raslos lief er auf und ab, und immer noch gellte es: Dionysio! in seinem Ohr, wie ein Hilferuf, wie der Todeschrei eines Verzweifelten.

Da geschah etwas Merkwürdiges. Guffe, der leichtlebige, unfromme Mann, dessen Lippen seit langem kein Gebet mehr gesprochen, er sank plötzlich in die Knie und — betete! An der Wand hing ein kleines Gemälde, es stellte die Kreuzigung Christi dar. Vor Jahren hatte er das gemalt; vergessen und unbeachtet von jedermann, verstaubte es dort im dunklen Winkel. Es hatte nie einen Gönner gefunden, jetzt fand es einen — Vater.

Seltfam beruhigt erhob sich der Maler und strich sich über die Stirn. Ja, das Samen Korn, das man in die Kinderseele pflanzt, verdorrt nie. Einmal wenigstens keimt es zu neuem Leben — vielleicht auch erst in den letzten Augenblicken unseres Erdendaseins!

(Fortsetzung folgt.)

### ✻ Unsere Bilder. ✻

**Ungarische Brautwerbung.** Unser Bild spricht für sich, es zeigt, daß auch der ungarische Maler treffliches leistet, denn die Charakterisierung der dargestellten Personen ist plastisch und überzeugend gemalt. Seine Befangenheit durch energische Blicke maskierend steht der Brautwerber breitbeinig in der Stube, die Erzkorene schaut gezwungen gleichgültig geradezu und wird von der Schwester gutmütig spöttisch beobachtet. Treuherzig hört der Vater, ernst überlegend die Mutter die lobende Rede des Vaters des jungen Burschen an; daß kein ablehnender Bescheid erfolgen wird, ahnt man schon aus den Gebärden der Familienmitglieder, das Erscheinen der Magd, welche Brot und Wein aufträgt, zeigt aber zur Genüge, daß die Werbung erwartet wurde und willkommen geheißener werden wird.

**Rosina** heißt das hübschste Tiroler Mädchen, das der weltbekannte Künstler Meister Defregger uns im Bilde bringt. Der naive unschuldige Ausdruck der klugen Augen in dem echt Tiroler Gesicht ist reizend zur Darstellung gebracht. Defregger hat wie kein anderer Maler der alten Schule die Kunst inne, hübsche Tiroler Mädels und Buben in immer neuen Bildern dem Beschauer vor Augen zu bringen ohne daß man seiner Modelle und seiner Kunst müde wird.

### • Gemeinnütziges. •

**Butter zu erproben.** Ob Butter vollkommen rein, unversehrt und frisch ist, läßt sich auf die einfachste Weise probieren. Man streicht etwas Butter auf eine heiße Kartoffel in der Schale und ißt sie. Dieser Probe hält auch die geschickteste Fälschung nicht stand, sondern verrät sich sofort durch einen sehr intensiven Beigeschmack. Talg, Margarine, Fett, alles schmeckt man heraus. Auch sonst unversehrt Butter, die aber nicht mehr frisch ist, macht sich auf der Kartoffel sofort durch strengen Geschmack unangenehm bemerkbar. Diese Probe ist die sicherste die es giebt, da jeder Nebengeschmack auf der heißen Kartoffel viel stärker hervortritt, als selbst bei empfindlicher Zunge beim einfachen Kosten. Unansehnliche, weiße Butter, wie sie im Winter zuweilen vorkommt, kann man ruhig essen, wenn sie die Probe bestanden hat. Besonders wertvoll ist das einfache Verfahren, wenn man Butter für den Winter in größerer Menge auslassen und sich vorher von ihrer Güte und Reinheit überzeugen will. Aber auch bei regelmäßigen Buttereinkäufen in einem Geschäft, von einem Händler, ist eine derartige Prüfung von Zeit zu Zeit sehr angebracht.

**Gebührter Eierkuchen.** 1 Tasse Weizenmehl wird mit einer Tasse voll kochenden Wassers begossen, dann läßt man die Masse abkühlen und verrührt sie mit 2 Eigelb, einigen bitteren Mandeln, etwas Salz und Zucker und dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß und bäckt den Teig in einer Eierkuchentpfanne gelbbraun.

**Griesklöße.** Ein Viertel Liter Milch, 1 Stück Butter, ein Theelöffel Zucker, gehackte Mandeln und eine Prise Salz, werden aufgekocht, dann ein Viertel Pfund feines Weizengreis hinzugefügt und so lange gerührt, bis die Masse sich vom Boden löst (das sogenannte Abbrennen). Wenn die Masse abgekühlt ist, rührt man 2—3 Eigelb und den Schnee davon hinzu, sticht mit dem Löffel längliche Klöße und läßt sie fünf Minuten in Salzwasser kochen.

**Nierenuppe.** Eine frische Rindsniere wird mit vielem feingeschnittenen Wurzelzeug und Gewürz weichgekocht. Auf jede Person wird ein kleiner Kochlöffel Mehl mit Butter gerechnet, dieses gelb geröstet und tüchtig mit der Nierenbrühe durchkochen gelassen. Die Niere wird gut gereinigt und in feine Scheiben geschnitten. Ueber das Wurzelzeug und die Nierenschnitten wird die Suppe angerichtet, gesalzen und mit Muskatnuz gewürzt.

### • Nachtsch. •

#### 1. Bilderrätsel.



#### 2. Silberrätsel.

ba bar ca car cas ce den dos fo ge hi ja la lo ma man na ni pi ra ra ra ra ri ris sa sa ta ten ti tri um um var zo.

Aus obigen Silben sind zwölf dreisilbige Wörter zu bilden, die folgenden Angaben entsprechen: 1. Berg in Süd-Amerika, 2. Stadt in Mittel-Italien, 3. Insel bei West-Indien, 4. Stadt in Griechenland, 5. französische Insel im Großen Ozean, 6. Metall, 7. italienischer Dichter, 8. altgermanisches Volk, 9. Inselgruppe im Norden Europas, 10. Stadt in Süd-Amerika, 11. Metall, 12. spanische Provinz. — Die Wörter lassen sich so ordnen, daß die Anfangsilben von je vier Wörtern eine Stadt in Spanien bezeichnen.

#### 3. Rätsel.

Die Erste eigen jedem Herd,  
Ist von der Hausfrau nicht begehrt.  
Der König wie der Bauersmann  
Die Zweite nicht entbehren kann.  
Das Ganze ist ein großes Reich,  
Wer nennt den Namen mir sogleich?

#### Lösung der Aufgabe in voriger Nummer.

Der Landvogt Gekler steht rechts am Felsen gelehnt, mit dem Kopf unter der Taune.

### • Lustiges. •

#### Geschicht variiert.

In einem Restaurant geraten zwei Herren heftig aneinander. Endlich meint der eine: „Sie können sich mit mir überhaupt nicht vergleichen, Sie sind ja früher Barbierlehrling gewesen!“  
„Der Abstand zwischen uns“, erwiderte der Andere, „ist allerdings ganz bedeutend. Wenn Sie nämlich Barbierlehrling gewesen wären, wären Sie es heute noch!“

#### Geruchssinn.

Schauspielerin: „Was thust Du, Olga, wenn Dir Dein Anbeter ein Bouquet schickt?“  
Kollegin: „Vor allem rieche ich daran, ob kein Armband drin steckt!“

#### Einziges Wechselgeschäft.

In einem kleinen Badeort trifft der daselbst ansässige Bankier H. mit seinem Kollegen L. aus der Nachbarstadt zusammen.  
„Na“, fragt L., „wie geht denn bei Euch das Effektengeschäft?“  
„Schlecht — nichts los!“ erwidert H. betrübt.  
„Und das Wechselgeschäft?“  
„Noch schlechter; nur hie und da kommt mal so ein Berliner rein und verwechselt mir und mich — das ist aber auch alles!“

#### Die Anschuld vom Lande.



Bauer (zum ersten Male in der Stadt): „Ne, dat is doch merkwürdig, dat alle Mannsleut, die sich fotografieren lassen, Otto Lindner heeßen!“

#### Zutreffend.

Stadtherr: „Der Anblick dieser malerischen Berge ist bezaubernd schön!“  
Bauer: „Da haben der gnädige Herr ganz Recht, das sind lauter Weinberge!“

#### Auf Kommando.

„Aber Johann, was machst Du heute für ein dummes Gesicht?“  
„Entschuldigen S, gnä Herr, ich hab Jhna noch net gesehn — werd gleich ein anderes machen!“

#### Kleines Mißverständnis.

Richter (sich abmühend, dem Zeugen die Bedeutung des Eides klar zu machen): „... Na, was passiert Euch denn, wenn Ihr falsch schwört?“  
Zeuge: „Wenn ich falsch werd, dann hau ich zu!“

#### Der peinliche Schuldner.

Erster Student (zu seinem Kommilitonen, der eben Geld empfangen): „Wohin so eilig?“  
Zweiter Student: „Meine Gläubiger warten!“  
Erster Student: „Aber weshalb denn zu dieser Thür hinaus?“  
Zweiter Student: „Nun — hinter der andern warten sie ja!“